

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 4 (1900)  
**Heft:** 16  
  
**Artikel:** Auf der Ferienreise  
**Autor:** Fixelin, Quintus  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574055>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

hatte sich schwach und morsch erwiesen, nun war sie allein.

„Komm', Kind, laß uns heimkehren, wir müssen ernstlich mit einander reden.“

„Neben wir hier unter freiem Himmel,“ erwiderte sie, die Thränen trocknend. Ihr war, die Bäume und Sträucher ringsum und der lichte Abendhimmel mußten sich auf ihre Seite schlagen und wackere Helfer sein.

„Nein, komm' nach Hause!“ entgegnete der Vater und reichte ihr den Arm. Schweigsam schritten die beiden nebeneinander der Stadt zu, auf Waffen sinnend für den Kampf, der nun ausgefochten werden mußte. Manchmal sah Julia ihren Vater verstohlen an und der Anblick schnitt ihr in die Seele: so gebrechlich und fühllos war er ihr noch nie erschienen: warum mußte sie, die ihn sonst so liebte, wie ein Wolkenschatten seinen

Lebensabend trüben? Es wurde ihr bange, sie könnte die Kraft nicht finden, ihm zu widerstehen, hart zu sein, wie er, aus seinem verbissenen Munde zu schließen, hart sein wollte.

Bei diesen unerbaulichen Gedanken blickte sie etwa nach dem Himmel, der ihr am Walbrand so verheißungsvoll in die Zukunft gezündet hatte und sie hoffte in seiner Reinheit und Schöne Trost zu lesen. Aber er war derselbe nicht mehr: Die Nacht stieg hinter dem Walde empor, fuhr mit ihren kaltschlechten Fingern darüber hin, die rosigen und goldenen Töne auslöschend, wie man die Schrift auf einer Tafel verwischt und grau und traurig legte es sich über Flur und Stadt und über die Menschen, die still ihrer Behausung und dem trüben Ampellicht zuschritten.

(Fortsetzung folgt).

## ✧ Auf der Ferienreise. ✧

Von Quintus Fixlein.

### I. Vorbereitungen.

Nun hat schon lang genug beklommen  
Die Brust den Straßenstaub geschluckt:  
Die frohen Ferien sind gekommen,  
Jetzt wird der Wanderstab genommen, —  
Wie mir's schon in den Beinen zuckt!

Schon in den trüben Winterwochen,  
Wenn ich vor rauher Nebelluft  
Am warmen Ofen mich verkrochen,  
Hab' manchmal ich im Geist gerochen  
Der Alpenwiesen würz'gen Duft.

Und trieb der Sturm die weißen Flocken,  
War bleich des Tages Licht und falb, —  
War oft mir's, als ob Herdenglocken  
Mit friedlichem Geläut' mich locken  
Hinauf zur blumgeschnückten Alp.

Dann ließ ich's ruhig draußen wettern,  
Ich holte mir den roten Band  
Und fing behaglich an zu blättern,  
Bis aus den toten schwarzen Lettern  
Der Berge Pracht vor mir erstand.

Und schon begann das Ueberlegen:  
Wo geht die Reise diesmal hin?  
Geh' ich auf wohlbekannten Wegen?  
Zieh' neuen Wundern ich entgegen? —  
Nach beidem stünde mir der Sinn.

Kommt Zeit, kommt Rat! — Es regnet Blüten  
Der Lenz, es reift des Sommers Frucht, —  
Nun fängt die Hitze an zu brüten,  
Und vor des Hundsterns grimmem Wüten  
Ergreift ein kluger Mann die Flucht.

Nun schnür' das Ränzle flink, Geselle,  
Und mache dich zur Fahrt bereit!  
Den Eodenzug hol' zur Stelle,  
Pack' ein das Hemde von Flanelle,  
Da's auf den Höhen manchmal schneit.

Geschärft ist neu des Bergstocks Eisen  
Und frisch genagelt sind die Schuh';  
Auch wird es heilsam sich erweisen,  
Wenn ich, gewiß von frühern Reisen,  
Noch Vaseline ins Ränzle thu'.

Eispickel zwar und Gletscherseile  
Bedarf ich nicht; ich laß' die Höh'n  
Den Feren gern, die nur auf steile  
Berggipfel klettern, — manche Meile  
Geht's auf Bergstraßen auch sich schön.

Dafür sei eines nicht vergessen:  
Das Gläschen mit dem Alkohol!  
Klar braust der Gletscherbach, indessen  
Ihn pur zu trinken, ist vermess'n,  
Und sonst auch thut ein Gläschen wohl.

Auch würd' ich es gewiß vermissen,  
Packt' ich nicht etwas Nähzeug ein;  
Die Hose ist schon recht zerschliffen,  
Ein Loch ist gar zu bald gerissen,  
Rutscht man 'mal über Stock und Stein.

Doch nun, Pedant, mach' schnell ein Ende,  
Denn dies und das vergißt du doch, —  
Zum Abschied endlich 'mal dich wende,  
Denn drückst du gar zu lang die Hände,  
Versäumst zuletzt den Zug du noch!

## II. Abreise.

Du alter Bahnhof, — ach, vor Jahren  
Hat man mit Stolz auf dich geblickt;  
Jetzt hast den Wechsel du erfahren,  
Da, um den Neubau zu ersparen  
Man überall an dir geflickt.

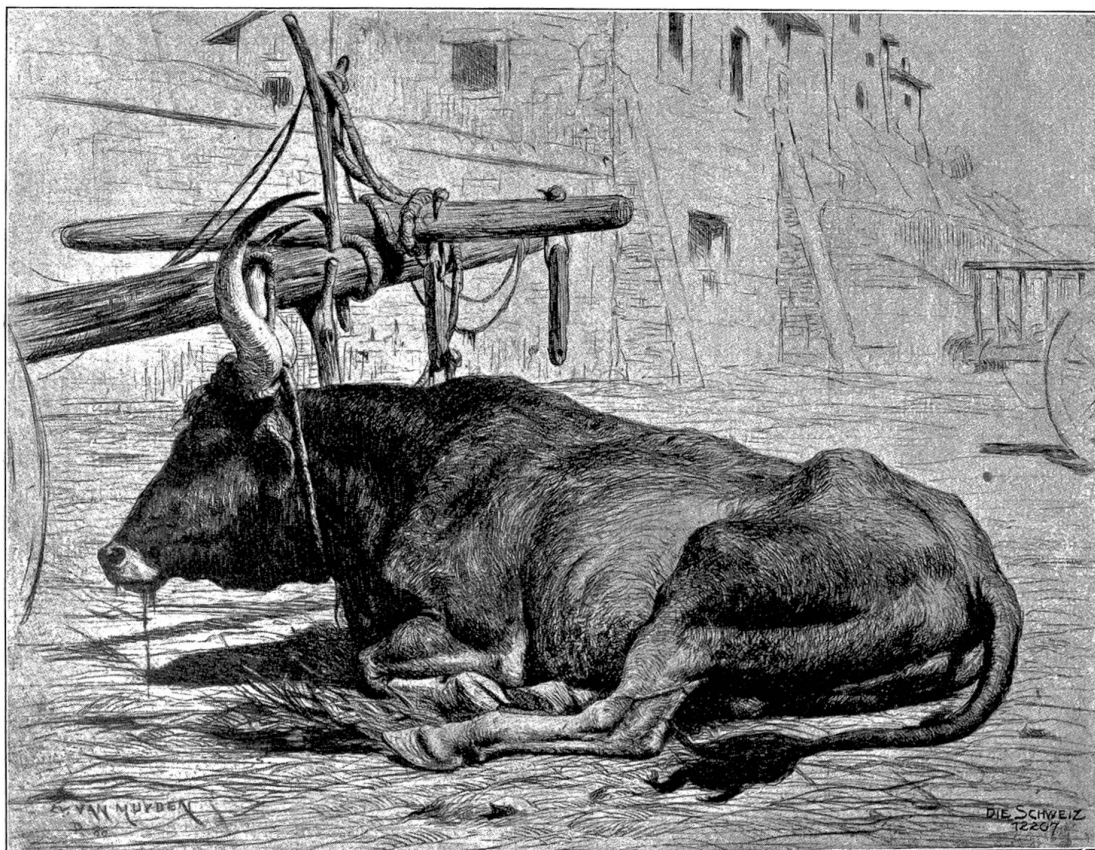
Nun wär' es Zeit wohl, einzusteigen, —  
Allein wo bleibt denn unser Zug? —  
So weit ich spä'h', nichts will sich zeigen, —  
Verspätung! — Na, der Rest ist Schweigen, —  
Nun hab' ich ja noch Zeit genug!

Abreisen ist stets unerfreulich,  
Wenn noch so schön der Bahnhof wär',  
Doch hier ist ganz besonders greulich  
Der Dampf und Qualm, es zieht abscheulich,  
Stoßkarren fahren kreuz und quer.

Was thu' ich nur? — 'ne halbe Stunde  
Ist höllisch lang! — Im Wartesaal  
Ist jedes Plätzchen in der Runde  
Besetzt, man schnarcht mit offenem Munde —  
Und diese Luft in dem Lokal!

Doch halt: was nehm' ich für 'ne Klasse?  
Mich dünkt, daß in die dritte ich  
Dem Außern nach am besten passe;  
Es stimmt auch grad' mit meiner Kasse,  
Auch ist's dort kühler sicherlich.

Im Speisesaale riecht's nach Küche,  
Nach ranz'gem Fette und nach Bier, —  
Sonst lieb' ich nicht derlei Gerüche,  
Doch heut' geht alles in die Brüche, —  
So bleib' ich denn einstweilen hier.



Ruhender römischer Ochs. Radierung von Evert van Muyden, (Genf) Paris.

„Ein Münchner, Kellner!“ — denn die Zunge  
Klebt mir am Gaumen lange schon,  
Der Kohlendunst beengt die Lunge, —  
Herrgott, was da der Kellnerjunge  
Mir vorsetzt, ist der reine Hohn!

Ein bißchen Schaum, ein trüber, nasser,  
Braungrauer Saft, unheimlich warm, —  
Ich bin sonst kein Gambrinushasser,  
Doch solchem Bier macht sogar Wasser  
Noch Konkurrenz, — daß Gott erbarm!

Da kommt der Zeitungsmann, — zum Lesen  
Was mitzunehmen, wär' ganz recht.  
„Die Woche!“ — „Hier!“ — Da sind Chinesen  
Und was noch sonstwo los gewesen,  
Im Bild zu sehen, — herzlich schlecht. —

Der Zug ist endlich eingelaufen, —  
„Einsteigen!“ ruft es, — Gott sei Dank!  
Nun drängt's heran in hellen Haufen,  
Sie rennen, schieben, stoßen, raufen,  
Bis dicht besetzt ist jede Bank.

Ein bißchen eng! — Die alten Wagen  
Sind doch abscheulich unbequem!  
Dumm war's, in meinen alten Tagen  
Mich dritter Klasse so zu plagen —  
Wie führ' ich zweiter angenehm!

Mein Nachbar stopft sich seine Pfeife,  
Der zweite Knoblauchwurst verspeißt,  
Der dritte riecht nach schwarzer Seife,  
Nach Schnaps der vierte, — ich begreife,  
Was dritter Klasse reisen heißt!

(Fortsetzung folgt).

## Wie Jungfer Luise Holzhalb über den Zürichsee schwamm.

Erzählung von Konrad Girsberger, Zürich.

Es war an einem schönen Samstag abend des Jahres 1672, als auf dem Zürichsee das stolze Kriegsschiff, der „Neptun“ friedlich dem heimlichen Hafen zusteuerte. Blauer Himmel wölbte sich über dem stillbewegten See und den lachenden Ufern, ein leichter Wind reichte gerade hin, das große, viereckige Quersiegel zu füllen und den Ruderknechten die Arbeit zu erleichtern; und das ließen sich diese gerne gefallen, denn Uebungsfahrten unter dem Befehle des gestrengen Tenente Wolff waren kein Kinderspiel. Der heutige Tag hatte die Mannschaft bis auf die halbe Länge des Zürichsees hinausgeführt. Dort war gegen Felswände am Ufer wacker kanonirt und manch braver Treffer gemacht worden. Jetzt lehnten die Kanoniere, noch vom Pulver geschwärzt, im Innern des Geschützhauses, an ihren Röhren, rauchten aus dem kurzen Pfeifchen, was der Magistrat ausnahmsweise für militärische Expeditionen gestattet hatte, und schauten plaudernd in den Raum der Ruderer hinunter, welcher durch die Galerie des Geschützdeckes Luft und Licht erhielt. Auf dem Vorderschiff saßen und lagen die Unteroffiziere. Heimlich kreierte unter ihnen ein Weinkrug, der ab und zu seinen Weg durch die Luke zu den Ruderknechten, von diesen zu den Kanonieren auf der Galerie und von hier, gewöhnlich geleert, zurück zu den großmütigen Spendern fand. Manch kräftiger Scherz flog zwischen diesen drei ebenso würdigen als martialischen Positionen hin und wieder, unterbrochen durch das Mahnen des Schiffmeisters, welcher den Rudertakt überwachte, teils mit tröstlichem Zuspruch, teils durch taktische Lieder, die er anstimmte, während die Knechte den Refrain sangen. In dieses kriegerische Leben hinein klang jetzt grüßend das Sonnabendgelaute aus der turmreichen Stadt, aufgenommen, ergänzt und überholt vom harmonischen Glockenchore der Ufergemeinden, die sich von Ufer zu

Ufer Ende Werktag und festliche Sonntagsfreude begrüßten.

Unter dem hehren Glockenklang verstummte auf dem Hinterteile des Schiffes das Gespräch. Dort befand sich inmitten der erhöhten Steuerbrücke der Schiffstab. Es waren dies auserlesene junge Leute, militärische Gestalten in der kriegerischen Tracht der Zeit, im Lederwams und Federhut; doch trugen sie der engen Räumlichkeit der Schiffstreppe wegen keine der schwerfälligen Reiterstiefel, sondern bewegten sich grazios in enger Hose und Kniestumpf. Eine weiß und blaue Schärpe trug den Degen, und über ihren Häuptern wallte am schräggeneigten Spiegelmaße die mächtige, weiß und blaue Stadtfahne mit dem ellenlangen, blutroten Reichsschwenkel, dessen letztes Endchen bis auf den Seespiegel herniederreichte, dort ab und zu mit einem springenden Fischlein sich neckte und dann wieder träufelnde Tropfen dem schnarchenden Schläfer um die Nase zwickte, welcher dort auf dem Grunde des nachgeschleppten Landungsweiblings seinen Kanonenrausch ausschloß. Dieser Mann, unter gewöhnlichen Verhältnissen ein leidlich nüchterner Knecht von der Schiffleuten, hatte bei der Mittagsrast etwas zu viel des guten „Meilener“ gekriegt, war bei der Einschiffung über einige gefüllte Geschützkartouchen gestolpert, wobei das kostbare Schwarzpulver in den feuchten Kielraum fiel, und hatte es sich gefallen lassen müssen, an die Ruderbank des Notschiffleins gebunden, einsam die Heimfahrt zu verschlafen.

„Wie der Kerl schnarcht!“ sagte der Kapitän, Lieutenant Wolff. Er war ein strammer, hochgewachsener Geselle, führte allezeit ein wackeres Wort, wußte mit Geschütz, Segel und Ruder gleich gut umzugehen und verstand sich trefflich darauf, die ihm vom Räte der Stadt übertragene Würde der Schiffsführerschaft mit jenem Ge-